# Grünberger  Wochenblatt.

21. Jahrgang. №. 41.

Redaction Dr. W. Levysohn.

Donnerstag den 22. Mai 1845.


## Das Verbrechen und der Geschwornen-Ausspruch.

Eine Novelle von Eduard Ludwig.
(Fortsetzung.)

Der Amtsrath Soldan hatte schon längere Zeit von den Renten seines Vermögens gelebt und sich vor fünf Jahren mit seiner Familie aus der Mark in die herrliche Rheinprovinz übersiedelt, wo er eine der größeren Städte zu seinem Aufenthaltsort wählte. Keine anderen Kinder mehr, als Fritz und Louise, die der Leser bereits kennt, hatte der Himmel ihm geschenkt, aber desto mehr Sorgfalt verwendete er auf deren Erziehung, die ihm, bei dem sehr bedeutenden Vermögen, welches er besaß und bei dem vortrefflichen Gemüthe der Kinder auch so gelang, wie er es nur immer wünschen konnte.

Louise, eine Gestalt von schönstem Ebenmaße, mit blonden Haaren, blauen Augen, feiner Gesichtsbildung und von gesunder Farbe, konnte eine Schönheit genannt werden. Ihr Charakter war sanft, ihr Gemüth heiter und ihre Kenntnisse mannigfaltig. Die erste Ausbildung des Herzens und des Verstandes war von ihrer Mutter, einer von Jedermann hochgeschätzten Dame, übernommen worden; eine berühmte Pensionsanstalt hatte die Erziehung vollendet.

Fritz zeigte von seiner frühsten Kindheit an Neigung für das Landleben, mochte jedoch auch Wissenschaften und Sprachen, sowie Musik und Zeichnen mit Lust und Vortheil treiben. Bis zu seinem 12. Jahre wurde ihm ein Hofmeister gegeben, der in jeder Hinsicht befähigt war, den besten Grund zu den künftigen Studien zu legen, für welche Fritz die Fortbildung auf einem in gutem Rufe stehenden Gymnasium erhielt. Obgleich er kein Brodstudium zu treiben brauchte, so wollte sein Vater doch, daß er die Universität beziehen sollte. Kaum aber war er zwei Jahre in Bonn, wo er besonders das getrieben hatte, was ihm als künftigen Landmann nützlich sein konnte, da starb sein Vater. Ihm wurde noch beschieden, seinen Segen zu empfangen, wie seiner Schwester, die während der Krankheit des Vaters aus der Pension zurückgekehrt war.

Nachdem die erste Trauerzeit vorüber, ließ Fritz Soldan seine Schwester bei der Mutter, während er noch ein Jahr auf der Berliner Universität zubringen wollte. Dieses Studienjahr benutzte er zugleich, seiner Militairpflicht Genüge zu leisten, indem er bei dem Garde-Schützen-Bataillon als Freiwilliger eintrat. In Berlin traf er, noch ehe er den Militairdienst und die Stadt verließ, den Landgerichts-Referendar Gustav Bremer, welcher dorthin gekommen war, das Staatsexamen zu machen. Der Referendar zählte einige Jahre mehr als Fritz, dennoch hatten Beide schon

am Rhein in freundschaftlichen Beziehungen gestanden, was denn jetzt nicht wenig dazu beitrug, das Band inniger Freundschaft zu knüpfen. Sie kehrten zusammen an den Rhein zurück, wo Fritz sich beeilte, seinen Freund bei seiner Mutter einzuführen. Der junge, nunmehr zum Advocaten beim Landgerichte daselbst ernannte Bremer fand in dem Soldanschen Hause bereitwillige Aufnahme, und wußte sich in dem liebenswürdigen Familienkreise zuletzt so heimisch zu machen, daß die Amtsräthin und Louise über den Beschluß des jungen Soldan, ein Jahr auf Reisen zuzubringen, weniger Betrübniß zeigten, als dieser erwartet hatte. Er befahl daher seinem Freunde, an seiner Stelle Sohnes- und Bruderpflichten zu üben, und trat sodann, überzeugt, den Seinigen kräftigen Schutz und Beistand zurückgelassen zu haben, die Reise an.

Soldan durchzog nicht ohne Nutzen ganz Deutschland bis zur Grenze von Rußland, besuchte die Schweiz und Italien, schiffte von hier nach Frankreich und dann, nach längerem Aufenthalte in Paris, nach England über. Nachdem er das Leben in London hinlänglich kennen gelernt, fuhr er nach Ostende und von da, weil es ihn nach Hause zog, auf der Eisenbahn bis Cöln.

Auf dem Schienenwege hatte er das Glück, in einem und demselben Wagen mit einer reizenden jungen Dame zusammenzutreffen, die in Begleitung eines ältlichen Herrn ebenfalls aus England zurückkehrte. Es waren der Geheime Finanz-Rath Lehmann und seine Tochter Amalie, welche ihre Mutter früh verloren und vor drei Jahren ihrem Vater, der an Soldans Wohnort versetzt worden, gefolgt war. Diese Erklärung legte den Grund zu näherer Bekanntschaft, welche um so anziehender wurde, als Amalie schon häufig mit Fritzens Schwester in Gesellschaften, in musikalischen Vereinen und an andern Orten zusammengetroffen zu sein erklärte und blos der Zufall bis jetzt eine vertrautere Annäherung beider Mädchen verhindert hatte. In Cöln blieben die Reisenden zwei Tage und zwar in stetem Beisammensein, worauf sie das Dampfboot bestiegen und glücklich in ihrem Wohnorte anlangten.

Die schlanke Gestalt Amaliens, ihr wahrhaft schönes Gesicht, ihre schwarzen Augen und ihr dunkles, in reicher Fülle überwallendes Haar mußten gleich bei ihrem ersten Erscheinen sichtlichen Eindruck auf Fritz gemacht haben, denn er blieb nachdenkend im reizenden Anblick der schönen Dame, die ihm gegenüber saß, verloren und schien sich um die Regeln des Anstandes, die ihn zur Theilnahme an der Unterhaltung einluden, nicht zu bekümmern. Amalie bemerkte jedoch mit dem richtigen Takte, den wir bei allen feinfühlenden Frauen antreffen, die Verlegenheit des jungen Mannes, deren Ursache sie war, und bemühte sich deshalb ihrerseits, durch freundliche Aufforderung, worüber Fritz vor Entzücken außer sich gerieth, den Träumenden zu erwecken. Auf dem Dampfschiffe, dessen Verdeck die Reisenden, vom schönsten Wetter begünstigt, nur während der Mittagstafel verließen, sah man Fritz und Amalie beständig in fröhlicher Laune beisammen. Die Naturschönheiten an beiden Ufern des Stromes hatten für sie einen noch nie gefühlten Reiz; ihre Herzen öffneten sich und ihre Blicke schienen deutlich zu sagen, was ihr Mund noch nicht auszusprechen wagte. Der beobachtende Vater, ein Mann, den der Staatsdienst noch nicht für die Freuden der Welt und für edle Empfindungen abgestumpft hatte, sah mit innigem Wohlbehagen die wachsende Neigung der jungen Leute. Ihm war der Amtsrath Soldan als ein ehrenhafter und bei den höchsten Behörden im besten Ansehen stehender Mann bekannt gewesen; seine Achtung ging daher von selbst auf den Sohn über, und, soviel er diesen aus dem Umgange mit ihm in den wenigen Tagen beurtheilen konnte, mußte er ihm das Zeugniß einer vorzüglichen Bildung und eines edlen Charakters ertheilen. Die zufällige Bekanntschaft durfte hier nicht enden. Er lud ihn demnach, als sie an's Land gestiegen waren, dringend ein, ihn recht bald zu besuchen, was Fritz, wie man sich vorstellen kann, mit großer Bereitwilligkeit versprach. Ein dankbarer Blick Amaliens belohnte ihn für diese Zusage, und wer fühlte sich glücklicher als Fritz, der in der Wonne über das angenehme Verhältniß, in welches er gerathen, beinahe die Freude des Wiedersehens der Seinen in den Hintergrund des Herzens zurückgedrängt hatte. Jetzt aber, da sich die Scheidenden bereits seinen Blicken entzogen, erwachte das kaum zu beschreibende, entzückende Gefühl in seiner Brust, mit dem man dem heimathlichen Heerde und den zurückgebliebenen Verwandten nach langer Abwesenheit entgegeneilt, mit doppelter Stärke. Da er blos im Allgemeinen, von London aus, seine Rückkunft gemeldet, ohne

den Tag zu bestimmen, so mußten die Amtsräthin und Louise auf's Freudigste überrascht werden, wenn sie den lange Vermißten plötzlich in ihre Arme schließen konnten.

Und so war es auch. Mutter und Tochter konnten sich nicht satt sehen an dem Theuren, den sie so innig liebten. Er hatte sich aber auch in dem Jahre merklich zu seinem Vortheil verändert; denn er zeigte nicht allein ein kerngesundes, blühendes Aussehen, sondern sein ganzes Wesen drückte auch eine männliche Festigkeit und Besonnenheit aus. Fritz Soldan zählte jetzt 23 Jahre. Seine Gestalt war mittlerer Größe und in allen Theilen proportionirt, seine Haare schwarz und nach der Mode gescheitelt, der Backen- und ein kleiner Knebelbart hoben das schöne Oval seines Gesichts noch mehr hervor, zu welchem die etwas gebogene Nase paßte. Die Reisekleidung, die er trug, war modern, aber zweckmäßig und geschmackvoll, sein Benehmen fein und gewandt, und der angenehme Eindruck, den sein erstes Erscheinen bei Jedem hervorbrachte, nicht zu verkennen.

(Fortsetzung folgt.)

## Bienen-Honig.

(Aus dem Journal „die Biene" Nr. 16 entlehnt.)

**Gemein und ungemein.** Wer einen Menschen von gemeiner Gesinnung zum Feinde haben will, muß ihm etwas Gutes erweisen. Je größer die Wohlthat ist, desto unleidlicher ist jenem das Gefühl, daß er etwas zu danken hat; er wird nicht eher ruhen, bis er herausgefunden hat, daß der Wohlthäter aus schlechten Beweggründen gehandelt, daß er überhaupt ein schlechter Mensch ist, dem man nicht zu danken brauche; dann ist er das drückende Gefühl los geworden, jemand danken zu müssen, und ihn für besser zu halten, als er selbst ist. Es ist bei weitem nicht so gefährlich, einem edlen Menschen etwas Böses, als einem Gemeinen etwas Gutes zu erweisen. Jener verzeiht jenes leicht, dieser dieses nie. Ja wer ein Gesuch bei einem edlen Menschen hat, an dessen Erfüllung er zweifelt, braucht ihn nur vorher zu beleidigen, und er wird ihm das Gesuch kaum abschlagen können. Es ist ein Glück, daß dies der gemeinen Gesinnung ganz unglaublich vorkömmt, sonst wären die Besseren übel daran.

## Die Münchner Bierbeschau.

Schon ziemlich lange mag es sein,
Man zählte just das Jahr,
Als noch die alte Redlichkeit
In Deutschland üblich war.

Nun damal galt in München auch
Ein hergebrachtes Recht,
Wie man das neue Bier beschaut,
Der Brauch war gar nicht schlecht.

Drei Männer sandte aus dem Rath
Die Münchner Bürgerschaft
Zum Bräuer, ob das junge Bier
Geerbt des alten Kraft.

Ihr meint, die Herren aus dem Rath,
Die tranken nun aus Pflicht,
Das mag die Sitte jetzo sein,
Doch damals war sie's nicht.

Sie gossen's auf die Bank fein aus
Und setzten drauf sich frei,
Und kleben mußte dann die Bank,
Erhoben sich die Drei.

Sie gingen drauf mit selber Bank
Vom Tische bis zur Thür,
Und hing die Bank nicht steif und fest,
**Verrufen war das Bier.**

Doch wie hier unterm Mondenschein
Auch gar nichts kann besteh'n,
Und sich die Welt nur immerfort
Im Kreise pflegt zu drehn:

Es kam die aufgeklärte Zeit,
Und die war dünn und karg,
Und mit der deutschen Redlichkeit
War's lang nicht mehr so arg.

Und matt und dünn und aufgeklärt
Ward da das Bier halt auch,
Und somit nahm ein Ende dann
Der alte schöne Brauch,

Vielleicht, daß Gerst' und Hopfen man
Zu wenig heute pflegt,
Vielleicht auch, daß vom Pfennigkraut
Zuviel hinein man legt.

Doch wird noch von der Bürgerschaft
Der alte Brauch geehrt,
Nur hat sie ihn, wie Andres auch,
In's Gegentheil gekehrt.

An ihnen klebt die Bank nicht mehr,
Drum kleben sie an ihr,
Und sitzen drauf wie angepicht,
Als wär's das alte Bier.

---

## Mannichfaltiges.

In einer gelehrten Gesellschaft theilte neulich ein Herr Francoeur eine Beobachtung von großer Wichtigkeit mit. Er hatte nämlich im August vorigen Jahres eine Anzahl Kartoffeln gepflanzt, die im Winter zwar keine Schößlinge trieben, wohl aber neue Knollen ansetzten, die, als man sie jetzt herausnahm, ganz frisch und wohlschmekkend waren. Ein anderes Mitglied der Gesellschaft setzte zur Erläuterung hinzu, daß es nicht ungewöhnlich sei, die Knollen von Kartoffeln in der Erde wachsen zu sehen, ohne daß gleichzeitig Stengel nach oben getrieben würden. Die Sache ist jedenfalls von so hoher Bedeutung, daß es sich der Mühe lohnt, weitere Versuche anzustellen, denn es wäre für die Armen eine unschätzbare Wohlthat, wenn es sich bestätigte, daß Kartoffeln zu jeder Jahreszeit gezogen werden könnten.

*Die Korrektionspolizei in Paris leitete einen Diebstahlsprozeß ein und als Zeugin diente Madame Lefort. Sie war aufgerufen, es erschien an der Barre ein dicker Herr mit einem künstlich drapirten Mantel, mit starkem, nach der neusten Mode formirtem und gestutztem Backen-, Schnurr- und Zwickelbart, und streckte seine wabblige, mit vielen kostbaren Ringen gezierte Hand zum Schwure empor. Der Huissier legte sanft seine Hand auf die Schulter des Herrn, um denselben umzukehren, was bei dessen Massenhaftigkeit übrigens nicht leicht war, und sprach: „Ich habe Mad. Lefort aufberufen." — „Nun ja," erwiederte der Angeredete „ich bin ja Madam Lefort, „ich bin Diejenige, welche seit 30 Jahren ihres außerordentlichen Bartes wegen bei allen Souverainen Europas das größte Aufsehen erregt und den größten Beifall geerndtet hat — schlagen Sie in dem Dictionnaire medicale nach und Sie werden mich finden." Diese Angabe war richtig und die verschwenderisch mit Bart, gleich einem Sappeur ausgestattete Dame, recognoscirt von gerichtlichen Medicinern, leistete ihren Schwur.

*Unsere Postillione bilden sich etwas darauf ein, daß sie mit den vornehmsten Personen verwandt, oder doch verschwägert sind; denn sie werden von allen Reisenden Schwager genannt. Und doch bedeutet dieses Wort nichts mehr und nichts weniger als Knecht. Im südlichen Deutschland heißt der Knecht: Schwager, und die Magd: Schwägerin. In dem bekannten Tyroler Liede: „wenn ich morgens Früh aufsteh, und zu meiner Schwagrin geh" bedeutet Schwagrin ebenfalls die Magd, die auf den Bergen die Kühe hütet und melkt.

Im südlichen Deutschland wurden zuerst Posten errichtet, und dort die Postknechte Schwager genannt, als wir von dort die Posten bekamen, bekamen wir mit ihnen zugleich die Benennung, die Postknechte nahmen sie an, und behielten sie ohne an ihre Bedeutung zu denken. Dächten die Postillione daran, so würden sie gegen den Knechtsnamen eben so lebhaft in den Zeitungen protestiren, als neulich die Fleischergesellen gegen den Namen Fleischerknecht.

Nur beim Reit- und Stiefelknecht wird der Namen Knecht noch geduldet, und beim Stall- und Rittmeister noch der Meister. Auch die Frauen wollten zwar ihre Männer noch immer meistern, aber nicht mehr Frau Meisterin heißen.

*Eine Entschädigungsklage macht unter den Berliner Juristen ziemliches Aufsehen. Es hatte sich ein dortiger Einwohner von einem Droguisten Bitterthee holen lassen und statt dessen Belladonna bekommen. Er starb an den Wirkungen des daraus bereiteten Getränkes, und seine Wittwe ist nun gegen den Droguisten auf Entschädigung klagbar geworden, da sie und ihre Kinder durch seine Nachlässigkeit den Ernähner verloren haben.

---

Druck und Verlag von W. Levysohn.